

Breslauer Beobachter.

N^o 103.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

1846.

Sonntag,
den 28. Juni.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags**, zu dem Preise von **vier Pfg.** die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **einen Sgr. vier Pfg.**, und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Zwölfter
Jahrgang.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlichlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Rtn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 24 Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Patrizier.

(Beschluß.)

Still! fuhr der Verlarvte fort. Nachdem ihr das mißlungen, hat sie mit Dir ein langes, geheimes Gespräch gehalten. Hierauf hast Du den Tausdorfer zu Deinem Mordbankett geladen, und während Du Frau Althea versprochen, daß Dein Bruder nicht dabei sein werde, hast Du ihn heimlich durch die dritte Hand vermocht, dennoch zu erscheinen. Dann ist die Niederländerin verlarvt zu dem Feste gekommen. Nach einer Unterredung mit ihr hat man auf Franzens Gesicht dem grimmigsten Groll wahrgenommen, Du hast noch einen Becher Wein als Del in die Flamme gegossen, hierauf hat Franz Tausdorfer, den er vormals nie gesehen, in den Parthen gelockt, und es ist geschehen, was tausend Reklige beweinen. Jetzt verantworte Dich, aber mit leisen Worten, sonst stoßen wir Dich auf der Stelle nieder.

Wie soll ich alle die unglücklichen Zufälle verantworten, deren Verletzung mich einen geliebten Bruder gekostet, flüsterte Christoph, aus Furcht vor den Dolchspitzen kaum hörbar. Welche Ursache konnte ich haben, den Tausdorfer zu verderben, der mich nie beleidigt. Warum hätte ich gerade meinen Bruder zum Werkzeug meines bösen Willens wählen sollen? Bei dem Sekreuzigten —

Still! sprach der Verlarvte wieder. Ich hasse Dich als die Schlange, die meinen Freund zu Tode stach, aber mit einem Meineid auf der Zunge mag ich Dich doch nicht zum Teufel schicken. Du hast ohnehin genug alte Schuldposten stehen in dem großen Rechnungsbuche dort oben. Warum Du den Tausdorfer verderben wollst, fragst Du? Weil Althea Deine Hand ausgeschlagen, um seiner willen. Warum Du Deinen Bruder zum Werkzeug gewählt? Weil Du es dem Werkzeuge recht brüderlich gönntest, bei der Gelegenheit zerbrochen zu werden, damit Du alsdann daстанdest als der einzige Sohn des reichen Erasmus. Erwinnere Dich Deiner vormaligen Gistreden gegen den Tausdorfer, erwinnere Dich dessen, was Du am Morgen nach dem Unglück zu der Frau Althea gesprochen, vor der Thür deines Vaters, und läugne nicht länger. Du lügst Dich doch nicht mehr los aus unsern Händen, und ein offenes, reumüthiges Sündenbekenntniß mildert den Zorn des Richters, vor dem Du stehen wirst, ehe der Morgen graut.

Barmherzigkeit! jammerte Christoph mit leisen Tönen. Schonst nur mein Leben, ich will Euch alles bekennen. Das Weib hat mich verführt, den Tausdorfer zusammenzubringen mit meinem tollen Bruder, damit sie an einander gerathen sollten, aber so böse sollte es nicht werden, als es geworden ist.

Das Weib hat mich verführt! grollte der Verlarvte. So entschuldigte sich unser Altvater Adam auch, und die Verführerin schob alles auf die Schlange. Der Engel mit dem Feuer Schwert aber jagte alle Drei aus dem Paradiese, wohin sie nicht gehörten, wie Du nicht mehr gehörst in das Leben. Darum bete einen kurzen Stosseufzer, denn wir sind Christen.

Gnade! stöhnte Christoph kläglich. Ich kann nicht beten. Nehmt mein halbes Vermögen zur Sühne, nur tödtet mich nicht!

Du und Deine ganze Sippschaft, sprach der Verlarvte mit kaltem Grimm: sammt allem Euern Golde, Ihr seid nicht im Stande das einzige Haupt des edlen Tausdorfer aufzuwiegen, den Eure Bosheit geschlagen hat. Von Gnade und Sühne kann daher gar nicht die Rede sein zwischen uns, sondern nur von wohlverdienter Strafe. Darum fort mit Dir, Du Bube, fort zum Tode.

Und eine Schlinge warf er Christophen um den Hals und rief ihn daran aus dem Bette.

Gott sei Dank, sagte der andere Verlarvte kräftig zugreifend: endlich kommt's von Worten zur That.

Wie der Kondor das Lamm, packten die Mördersäufte den Unglücklichen und schleppten ihn, trotz seinem ohnmächtigen Sträuben, zur Thür hinaus. Immer schwächer tönte sein dumpfes Gewimmer. Endlich geschah in der Ferne ein schwerer Fall, und es klang dazu aus der Tiefe herauf wie Rauschen des Wassers.

Noch ein kurzes, leises Stöhnen, dann trat wieder die alte Stille der Nacht in ihre Rechte, und die Glocke des Rathhausturms schlug die dritte Stunde.

27.

Als am andern Morgen der alte Erasmus in das Session-Zimmer auf dem Rathhause eintrat, fand er die sämtlichen Rathsherren mit finstern Gesichtern um den Fleischermeister George Heimann herumstehen, der eine blutende Halswunde vorzeigte und sich dabei gar jämmerlich hatte.

So geht es nicht länger, Herr Bürgermeister! rief der Rathsherr Kaspar Franz dem Eintretenden in einem Tone entgegen, den dieser vormals an dieser Stätte nicht zu hören gewohnt gewesen war. Es ist unglaublich, was unsere gute Stadt schon hat erdulden und büßen müssen für Eure Mißgriffe und Gewaltthaten. Nicht genug, daß wir oftmals Mangel an Lebensmitteln erleiden, weil die Unterthanen des Adels nicht mehr hier zu Markte fahren dürfen, auch unsere Bürger sind nicht mehr ihres Lebens sicher, wenn sie sich aus der Schweidnitz herauswagen. Als dieser arme Mann mit Schöpfen getrieben auf die Stadt zu, haben ihm der Hans Ecke von Viehau, und der Hans Hund von Ingersdorf angegriffen mit bloßer Wehr, ihn in den Hals gehauen, und als er ihnen in die Wehr gefallen, ihn schwerlich gestochen, mit einem Dolch. So gehen die Frevel tagtäglich fort, unseren Wächtern an den Thoren halten sie schon die Büchsen an den Hals, und es wird bald Noth thun, daß wir den Harnisch anlegen, wenn wir zu Rathhause gehen wollen. Alles dieses Elend danken wir Euch allein, nun schafft auch Abhilfe. Ihr habt uns die böse Suppe eingebrockt, nun helft sie auch mit aessen, damit wir doch endlich einmal reine Schüssel bekommen.

Fühet den Mann zum nächsten Bader, gebot der Bürgermeister dem aufwartenden Diener. Er soll verbunden werden auf meine Kosten.

Der Diener gehorchte. Der alte Erasmus schlich zu seinem Ehrenplatze und setzte sich ermattet nieder. Es ist hart von Euch, College, sprach er zu dem Rathsherrn Franz, daß Ihr mir allein die Folgen einer Maßregel zur Last legt, die beschlossen wurde mit Genehmigung des gesammten Rathes. Auch ist der ganze Streit noch nicht entschieden und Eure kränkenden Vorwürfe kommen daher auf jeden Fall zu früh. Wird unsere Verantwortung für gültig angenommen vor kaiserlicher Majestät, so wird uns demnächst auch sicherlich die Genugthuung nicht versagt werden für die Belagerungen dieser Rautritter. Auch ist uns ja auf unsere Anfrage die rechtliche Belehrung von Ingolstadt dahin geworden, daß wir wohl prozedirt mit dem von Tausdorfer, und ich hege daher noch immer gute Hoffnung.

Wenn diese Hoffnung nur nicht auf Sand gebaut ist, meinte Rathsherr Franz. Kaiserliche Majestät dürfte uns wohl schwerlich nach dem Gutachten der Herren zu Ingolstadt richten. Die ganze Untersuchung war überdem so feindlicher Natur und so kränkend für uns in den Formalitäten, daß man daraus mit ziemlicher Sicherheit auf einen strengen Spruch schließen mag. Auch habe ich bereits dieserhalb ein Vöglein pfeifen gehört, dessen Weife mir keinesweges gefallen wollte.

Erschrocken sah der Bürgermeister den Collegen an, da ging die Thür auf und der Diener schrie: Die Herren Abgesandten aus Prag zurückkehrend!

Schon zurück?! rief der Bürgermeister und der letzte Blutstropfen wich aus seinem Gesichte, daß es recht schauerlich ausah, gleich dem Maaßstab-Brustbilde eines alten bösen Römer-Kaisers.

Und der alte Christoph Drescher, der Rathsherr Melchior Lange, der Synodus Doctor Lange schritten langsam, mit niedergeschlagenen Augen herein und setzten sich stille nieder an ihre Plätze am Rathstische. Ihnen folgte der Schöpfensreiber Jonas, der mit einem schweren Seufzer die lederne Aktentasche auf dem Rebenstische ablegte und aufschloß.

Ihr bringt uns nichts Gutes? fragte Erasmus nach einer langen Pause.

Was hilft das Zögern! Einmal müßt Ihr es doch erfahren, fuhr der Synodus gegen ihn heraus. Ihr habt die Saat ausgestreut mit vollen Händen, daher kann Euch die Ernte nicht sonderlich überraschen. Gottes Hand liegt schwer auf uns. Der Spruch konnte nicht übler fallen. Die Stadt ist der Dbergerichte undb er Rathskur verlustig erklärt, das Land- und Mannrecht der Für-

stenthäuser ist nach Tauer verlegt und die Strafe gegen den Rath und die Anderen, so Tausdorfs Enthauptung verschuldet, hat sich der Kaiser noch besonders vorbehalten. In Kurzem mögen wir den kaiserlichen Güterverwalter Siegmund von Jedlig auf Neukirch erwarten, der im Namen kaiserlicher Majestät den Rath und Schöppensstuhl absetzen und das Weitere veranlassen wird gegen uns.

Schweigend hörten alle Rathsherren die böse Zeitung an, schweigend blieben sie sitzen, als der Syndicus ausgeredet hatte, gleichsam erdrückt von dem schweren Geschehnisse, das sie ereilt. Nur ihre Augen, die sie fest auf den Bürgermeister geheftet, sprachen die Vorwürfe aus, die sie ihm zu machen hatten. Unterdessen hatte der Schöppenschreiber das kaiserliche Urtheil aus der Actentasche hervorgefucht und aus seiner doppelten Umhüllung gezogen und legte es jetzt mit einer Weileid-geberde vor dem Bürgermeister auf den Tisch.

Hastig sah Erasmus zuvörderst hinten nach der Unterschrift und dem Siegel des Kaisers und begann dann zu lesen. Aber er wurde nicht fertig damit und blieb immer auf der ersten Seite, und seine Augen starrten bald gedankenlos über das Pergament hinaus in die Luft. Eben wollte der Viceconsul Drescher ihn gewaltsam wecken aus seinem Geistes Schlafe, da stürzte der Stadtvogt Ker- nichen herein in das Zimmer mit verstörtem Antlitze.

Jetzt fuhr der Bürgermeister auf aus seiner Betäubung. Noch eine Hiobs- post? rief er. Ich lese es in Euerm Gesichte. Sagt sie an, das Aergste haben wir schon erfahren. Was noch kommt, kann uns nicht sonderlich erschüttern.

Wollte Gott! sprach der Stadtvogt. Meine Meldung trifft Euch zunächst, Herr Bürgermeister. Euer Sohn Christoph, ist eben im Nachtwand und Hemde todt gefunden worden im Brunnen seines Hauses.

Ein Ausruf des Entsetzens erscholl aus dem Munde aller Anwesenden und der alte Erasmus faltete die langen magern Hände. Mein Lester! klagte er rührend. Gott, Du bist gerecht! rief er dann auf einmal mit starker Stimme und sein silbergraues Haupt sank zurück, daß es sich hinten über neigte über die Lehne des Sessels.

Erstrocken sprangen die Rathsherren herbei. — Der Viceconsul Drescher schaute dem Greise in die gebrochenen Augen, fühlte ihm an den Puls und rief dann erschüttert: Er ist todt!

Wer ohne Furcht fährt, der gefällt Gott nicht, und seine Frechheit wird ihn stürzen, rief der Rathsherr Kaspar Franz in seinem finsternen Eifer mit Si- rachs Worten.

De mortuis nil nisi bene, Collega! mahnte Drescher. Der Abgeschiedene war doch bei manchen Flecken ein Mann im vollen Sinne des Wortes, und darum immer achtungswerth. Und hat er geseht, so hat er auch schwer gebüßt. Friede seiner Asche!

Und er trat zu Häupten der Leiche und faltete die Hände und die ande- ren Rathsherren stellten sich herum und thaten ein Gleiches und von allen Lip- pen bebte leise und andächtig ein stilles Vaterunser.

Skizzen aus meinem Leben.

(Beischluß.)

Julie wuchs heran. Unsere Bedürfnisse wurden immer größer, ich hatte früher nicht gespart, und versank bald in das drückendste Elend. — Um unsere augenblicklichsten Bedürfnisse zu befriedigen, nahm ich Anstellungen bei den kleinsten reisenden Gesellschaften, — so kam ich allmählig herunter, — bis auch diese mich nicht mehr engagieren wollten.

Seit einem Jahre endlich, habe ich hier eine kleine Anstellung gefunden. Der Kunst hatte ich schon früher entsagen müssen, und wir ernähren uns nun, — auch Julie erhält monatlich 5 Thaler, — mehr als ich selbst, — so gut es eben geht. — Meine früheren Freunde haben mich verlassen, und kennen mich nicht mehr in meinem Unglück. — Meine Nachbarn und Bekannten wenden sich von mir weg, und nennen mich grämlich, mürrisch und finster. Sie schelten mich einen alten Träumer, und glauben nicht an das einstige Glück des armen Bille- teurs. Mein einzig geliebtes Kind, das allein mir alles Leid bis jetzt erträglich gemacht hat, meine Julie.

Der Billeteur unterbrach sich plötzlich, und schweig einen Augenblick. „Mein Herr,“ sagte er dann schnell, „meine Erzählung ist zu Ende. Es ist schon spät am Morgen. Julie wird erwacht sein, und könnte vielleicht die Zeit meiner Abwesenheit benutzen, und Besuch.“

W. . . unterbrach sich selbst, er schien zu viel gesagt zu haben; Dann erhob er sich ängstlich und wollte gehen.

„Herr W. . .“ sagte ich, „sie scheinen mir noch etwas verhehlen zu wollen, reden sie offen, — erzählen sie mir Alles, und nehmen Sie die heilige Versiche- rung, daß sie ihr Vertrauen keinem Unwürdigen schenken werden. Das gram- gebrückte Herz weiß die Schmerzen eines Anderen zu erkennen; und ich weiß, daß ich Ihnen zwar nicht helfen kann, daß aber Ihre vom Leid zerrissene Brust, sich nach dem Bedauern einer fühlenden Seele, nach dem Mitleid eines thra- nenden Auges sehnt.“

Mögen die Thränen die Sie in meinen Augen erblicken, Ihrem Herzen Linder- ung und Genugthuung gewähren!

„D, ich habe mich nicht geirrt, in Ihnen nicht getäuscht,“ — entgegnete der Billeteur, „mein Feodor würde an ihrer Stelle auch geweint haben — Ich

sagte Ihnen zu Anfang meiner Geschichte, Sie würden im Laufe derselben er- fahren, warum ich sie zu meinem Vertrauten gemacht habe. Haben Sie, daß nun meine Erzählung beendet ist, wohl eine Ahnung, was der Grund meines Vertrauens ist?“

„Nein!“ sagte ich neugierig, — „Nennen Sie mir diesen Grund?“

„So hören Sie!“ sagte der Billeteur, „im Maimond drängen sich meine traurigsten Erinnerungen zusammen. Ich sagte Ihnen schon früher, daß gestern ein und dreißig Jahre seit dem Todestage meines Feodors voll wurden; und vor einer Woche ungefähr feierte ich den Jahrestag, an welchem ein anderer Engel, — meine Fanny, — zu den Pforten des Himmels flog. — Ich weiß nicht, war es die Aufregung meines Gefühls, — oder die schließliche Aussprache an der ich sie bald als Landsmann erkannte, — oder auch der klagende, eindrin- gende Ton, mit dem Sie sich selbst einen Leidenden nannten, — oder all dies zusammengenommen, — was mich in Ihnen eine Aehnlichkeit mit Feodor fin- den ließ, — und mich bestimmte Sie mit meinen Träumen und Verirrungen zu behelligen.“

„Nun denn,“ sagte ich rasch, „wenn Sie mir Ihr Vertrauen bis hierhin ge- schenkt haben, — und mir mit jener Aehnlichkeit zu Feodor nicht ein leeres Compliment sagen wollten, so erklären Sie mir auch den Beweggrund Ihres plötzlichen Abbrechens, als Sie vorhin von einem Besuche bei Ihrer Tochter zu reden angingen.“

„Ich will Ihnen nichts verschweigen, — entgegnete der Billeteur: „Julie, die allein mich meine Leiden vergeffen machen könnte, Julie, die mein Theuerstes ist, das ich besitze, setzt meinem Schmerze die Krone auf. Julie ist ungehorsam, ungehorsam ihrem alten, elenden Vater. Und doch kann ich ihr es eigentlich nicht verdenken? War ich, war Marie besser, als Julie es jetzt ist? Sie liebt, und ist ihrer Liebe wegen ihrem Vater ungehorsam. — War Marie besser? Und doch war Marie ein Engel! Julie liebt einen Schauspieler, und ihre Mutter liebt mich, — und ich war auch ein Schauspieler, und das war ihr Tod! Ich will mein Kind nicht sterben sehen, — und der Tod bringt einem ewig treuen Herzen, die leichtwankende Liebe eines Schauspielers. — Julie soll den Schau- spieler nicht heirathen, weil er Schauspieler ist. — Die Schuld des Vaters er- stirbt nicht, und die Schuld der Mutter rächt sich an ihrem Kinde. — Julie muß untergehen, wenn sie ihrer Liebe nicht entsagen kann. Ein dunkles banges Vorgefühl sagt es mir, daß diese Liebe mich und Julien verderben muß, wie die meine einstens Marien und ihren Vater in die Grube gebracht hat. — Aber Julie liebt, — und Eduard sucht die Augenblicke zu erhaschen, wo er mich ent- fernt weiß, um seine Geliebte zu sprechen, und ihr seine Elde zu Füßen zu legen. Das Herz eines Mädchens ist leicht beweglich, und schmiegt sich nach den Wün- schen des Geliebten, wie sich der Rosenstrauch unter dem Hauche des Zephyrs beugt. — Aber oft wird der Zephyr mächtiger, und in dem Herzen des Geliebten tobt der Sturm, dann gleicht das schwache, dem Sturm weigende Mädchen der gebrochenen Rose. Gott schütze meine Julie!“

Der Billeteur machte eine kurze Pause, und schien nachzudenken.

„Kommen Sie! Kommen Sie!“ — sagte er dann zu mir, — „Eduard könnte meine Julie besuchen.“

Wir gingen. — Als wir über die jetzt schon belebten. Promenaden an die Wohnung des Billeteurs kamen, dankte ich ihm nochmals für sein Vertrauen, und nahm von ihm Abschied.

Am Abend desselben Tages traf ich W. . . wieder im Theater. Nach der Vorstellung sagte ich ihm, daß mich Geschäfte nach Breslau zurückführten. — Er bat mich freundlich ihn bei meiner Wiederkehr zu besuchen, und wir schieden.

3.

Im Herbst desselben Jahres kam ich nach Leipzig zurück. Am Tage meiner Ankunft besuchte ich sogleich das Theater. Ich durchforchte alle Räume des während meiner Abwesenheit prächtig ausgestatteten Musentempels. Meine erwartungsvollen Blicke suchten den Billeteur W. . . Ich konnte ihn nirgendes finden.

Meinen zweiten Besuch wollte ich daher ihm widmen.

Am anderen Morgen ging ich in das mir noch wohlbekannte Haus Petri- straße Nr. . . und stieg mühsam in das vierte Stockwerk hinauf. Als ich an die einzige auf dem Stur befindliche Thür einige Male geklopft hatte, rief eine dünne kreischende Stimme: „herein!“

Ich trat in ein enges niedriges Dachstübchen.

Ein Schuhmacher arbeitete emsig an dem einen kleinen Fenster, während seine Frau, wie es schien, mit der Bereitung des Frühstückes beschäftigt war.

„Wohnt hier der Billeteur W. . .?“ fragte ich etwas kleinlaut. „Herr W. . .“ entgegnete die Frau des Schuhmachers mit kreischender Stimme, und mit einem Lächeln, als ob sie mir einen Gewinn im Lotteriespiele verkünden wollte, — „Herr W. . ., ach der gute Mann, warum war er auch immer so finster und brummig, daß ihn die Leute einen Unglücksbraten nannten; — Herr W. . ., war unvorsichtig genug zu viel Kohlendampf einzuathmen. — Ha! Ha!“

„Was soll das heißen?“ rief ich erschrocken, „erklären Sie sich deutlicher!“

„Ei lieber Gott, —“ sagte die Frau, „so etwas kann immer vorkommen, und ein Kind warder Herr Billeteur auch nicht mehr; — er war vielleicht lebens- müde, — als er sich — wie die Leute sagen, — aus Gram über das plötzliche Davonlaufen seiner Tochter mit dem hübschen Schauspieler, — so zu sagen räucher. Ha — Ha!“

„Weiß!“ rief der Schuhmacher, indem er sich umwandte, und ihr drohend seine starke knöcherne Hand wies — „Weiß, halte deinen vermaledeiten Höllen- rachen, — oder ich reiße dir die giftige Zunge aus.“

„Nun, — nun,“ brummte die Angeredete, „s wird wohl nicht so arg sein!“
Ich erwartete einen ehelichen Zwist, und wollte mich entfernen.

„Mein Herr,“ — sagte der Schuhmacher zu mir, indem er mich noch einen Augenblick zurückhalten suchte, — „verzeihen Sie der geschwägigen Weiberzunge.“ — Der Billeteur W. . . bewohnte vor mir dieses Zimmer. Seine einzige Tochter entlieft mit einem jungen Schauspieler, weil der Vater in keine Heirath willigen wollte. Nun, — der Vater sagt man, hat sich darüber so ge-
grämt, daß er den Tod suchte — und fand. Jetzt liegt er draußen ganz allein im äußersten Winkel des neuen Kirchhofs, — und ich habe dieses Zimmer ge-
mietet — weil es sehr billig war, — und Niemand in die Wohnung eines Selbstmörders ziehen wollte. — Das ist die ganze Geschichte.“ —

Ich dankte dem Manne für seine Erzählung und ging.

Nach einigen Tagen besuchte ich in Gesellschaft einiger Schauspieler den neuen Kirchhof. Im entferntesten Winkel des Gottesackers zeigte uns der Todtengräber das ungepflegte und vergessene Grab des Billeteurs.

Eine Trauerweide weint seit diesem Tage auf dem ungepflegten Grabe. Um den Namen des ruhenden Selbstmörders der künftigen Nachwelt zu ent-
ziehen, — sind auf einer schwarzen an die Weide gelehnten Tafel — nur die Worte: — „Fanny — Maria, und Feodor“ zu lesen.

Und Julie? —

Die traurigen Ahnungen des Billeteurs haben sich erfüllt. — Juliens Liebe hat ihr, und ihrem Vater Verderben gebracht.

Vor einigen Monaten las ich ihren Namen auf dem Theaterzettel einer kleinen reisenden Schauspieler-Gesellschaft.

Sie ist noch unverheirathet, spielt kleine Soubretten-Parthien, und schreibt Tag und Nacht Rollen ab, — um sich, — und ihr Kind — zu ernähren.

Die Schuld des Vaters stirbt nicht, — und die Schuld der Mutter rächt sich an ihrem Kinde. —

Julie weint, — sie denkt ihres Geliebten — ihres Eduard, — der sie ver-
lassen, — und ihres Vaters, — von dem sie nichts mehr gehört hat.

Herrmann Walden.

Beobachtungen.

Spiel.

Unsere Vorfahren waren ernsthafte und strenge Haushalter in ihren Familien, in ihrem Amte, im Privat- und Gemeinwesen und behandelten beides bei-
nah mit derselben Genauigkeit und väterlichen Fürsorge. Man mag von den Deutschen sagen, was man will, unsere Ahnen waren gewiß ihres Namens würdig. Es ist ein charakteristischer Zug in ihrer Gesetzgebung, daß sie auf die Sitten und einreißenden schädlichen Gewohnheiten ein wachsames Auge hatten und den nachtheiligen Folgen mit aller Kraft entgegenarbeiteten, grade wie vernünftige Väter, welche Kinder erziehen, und jede aufkeimende Unart, die verderb-
lich werden könnte, in der Geburt ersticken.

Es ist wirklich merkwürdig, daß in einem Reichsabschiede vom Jahre 1431 bestimmt wurde, daß allen denen, die in der Armee spielen würden die Hand ab-
gehauen werden sollte. Dieses Gesetz wurde nach 55 Jahren noch strenger ge-
macht und verordnet, daß den Spielern der Kopf abgeschlagen werden solle.

Man sieht, daß die alten Deutschen das Spiel für eine gefährliche Beschäfti-
gung ansahen und es sehr richtig beurtheilten. Allerdings mußte einem alten Deutschen, ohne einmal die moralischen, physischen und politischen Nachteile zu erwägen, die Sache selbst als eines Mannes unwürdig erscheinen. Kinder und Hunde mögen spielen, Männer und Greise müssen mit Arbeit, Denken und Sorgen ihre Zeit ausfüllen und in nützlichen Unterhaltungen ihr Vergnügen finden. Was befördert den Leichtsinns so sehr als das Spiel, das einen bedeutenden Theil des Vermögens einem Glücksfall anvertrauen und die Wohlfahrt eines ganzen Jahres oder eines ganzen Lebens einem einzigen Augenblick über-
lassen lehrt? Was erweckt so mächtig die Habsucht, die Geldbegierde, die Miß-
gunst, als der verderbliche Wettstreit, indem die Partheien auf alle Weise sich an-
strengen, das Eigenthum des andern an sich zu ziehen und ihm jeden Vortheil zu Schanden zu machen? Alle Güte, Schonung, Menschlichkeit, Bruderverliebe wird verbannt und die Gewinnsucht an ihre Stelle gesetzt, die das Herz durch schändliche Begierden vergiftet und die Ueberlegung des Geistes dazu mißbraucht, im Schadenthun, Eigennutz, Uebervorthellung und betrügerischen Künsten ge-
wandt und vollkommen zu werden. Ein leidenschaftlicher Spieler wird weder ein gewissenhafter Hausvater, noch ein guter Staatsbürger und Amtsverwalter sein, weil seine dominirende Neigung sich endlich die heiligsten Gefühle der Pflicht und Tugend unterordnet und Leichtsinns und Habsucht an ihre Stelle setzt. Für das Glück eines Individuums, einer Familie, eines Staats ist das Spiel gleich verderblich weil es seine Liebhaber zu Sklaven des größten Egois-
mus macht, der die Moral zerrüttet, die Familien entzweit und den Staat zum Untergang führt.

Unsere Altvordern, die diese und andere Nachteile wohl bemerkten, hatten daher wichtige Gründe, das Spielen nachdrücklich zu verbieten. Warum sie es aber dem Militär vorzugsweise untersagten verdient besondere Aufmerksamkeit. Unstreitig sahen sie ein, daß dieser Stand am allerwenigsten sich mit Spielwer-

ken des Zeitvertreibes abgeben, oder von andern Leidenschaften als die sind, welche von reinem Ehrgefühl und strenger Dienstpflicht geweckt werden, ergriffen werden dürfen: sollten nicht Ordnung, Ernst, Entschlossenheit und Tapferkeit aus den-
selben weichen. Wer sich dieses Standes würdig machen will, hat gewiß nöthig mit höheren und wichtigeren Gegenständen sich zu beschäftigen, als die sind, welche Karten und Würfel ihm darbieten. Welche Kenntnisse gehören dazu, welche Cultur des Geistes wird dazu erfordert, die oft so verwickelten und schwierigen Aufgaben dieses ehrenvollen Berufes gehörig zu beurtheilen, zu lösen und durchzuführen! Jene männliche Seelenstärke, welche ihrer Pflicht bis zum Tode ge-
treu bleibt, wird nicht durch den Spieltisch und durch den Zeitverlust ganzer halben Tage und Nächte, die einer kindischen Gewinnsucht geopfert werden, er-
kauft, sondern durch Ideen, welche den Geist erheben und beflügeln, erworben, durch eine Philosophie, die das verächtliche Interesse der Selbstsucht und Geld-
gier verschleucht und zur freien Erhebung zum hohen Sinn, zum Edelmuthe, zur Tugend, zum reinen Ehrgefühl anleitet, und in der Seele jene göttliche Kraft regsam erhält, die für die Erreichung großer Zwecke das Leben verläugnen kann. Man wird finden, daß alle großen Helden fleißig den Studien oblagen und durch Wissenschaften sich auszeichneten und entweder große Philosophen, oder religiöse Männer waren, die sich durch Freiheit des Geistes und ernste Empfindungen zu einer höheren Ansicht der Dinge hinaufschwangen, als ein Spielgeist vermögend ist. Die Erfahrung lehrt, daß die Zerrüttung, welche die Spielsucht in Geist und Her-
zen und Finanzen anrichtet, nur zu oft zur Treulosigkeit und Feigheit führt, und daß die schändlichen Verräther, welche die Kräfte des Staates verlaufen große Spieler waren, und durch Bosheit das wieder zu gewinnen suchten, was sie am Kartentisch verloren hatten. Genug, die vormaligen deutschen Gesetzgeber waren kluge Leute!

Der alte Inngefell.

(Eine Scene aus dem Leben)

Ein alter Jungesell ist ein Mensch das heißt ein Mensch der etwa die resp. fünfzig Jahre (auf eine kleine Zulage kommt's nicht an) glücklich erreicht, keine Frau, kein Kind, höchstens eine Wirthschafterin, einen Hund, oder 1 bis 2 Raken um sich hat.

Er kennt das Glück der Ehe nicht! ob auch die Freuden der Liebe ihm fremd sind unbekannt! Wir möchten's bezweifeln, denn sein Herz ist gerade nicht von Stein, nicht einmal von Pfundleber; Nein! es ist sogar gefühlvoll in manchen Fällen! —

Seine Verhältnisse erlaubten, oder hätten ihm erlaubt zu heirathen, eine Frau anständig zu erhalten, genug, einen Hausstand, eine Familie zu bilden und zu beglücken! — Allein er ist ein guter, ein allzuguter Rechner! Er be-
rechnet Alles was er thut, was es ihm kostet oder ihm kosten könnte! Geld, Be-
quemlichkeit geht ihm über Alles, und da findet sich immer ein Aber, ein schreck-
liches Nein des Anstoßes, wenn er an's heirathen denkt! —

Als er jung war, dachte er, die Mädchen müßten ihm entgegen kommen! Befehle! — sie thatens nicht! Er studierte (d. h. maß, wog, berechnete) jedes seiner Worte vorher, was er den Damen sagen wollte wenn er jemals in ihrer Gesellschaft war. Dadurch wurde seine Unterhaltung steif, gezwungen, un-
ausstehlich!

Natürlich mißfiel dies dem schönen Geschlecht denn sie, die Schönen, liebten (so sagt man) eher das muthwillig Freie, eine noble Reckheit, wenigstens das nat-
ürlich Zwanglose; und manch schelmische Rosen-Lippen hörte man nicht selten schon einen solch ängstlich befangenen Wortklaubler einen: „steifen Peter“ nennen! —

Bei alledem hält sich unser wohlhabiger Fünfziger immer noch für einen un-
widerstehlichen Adonis. Er steht stundenlang vor'm Spiegel, macht allerhand graziöse Situationen, legt das griesgrämliche Gesicht aus den Falten in ganz andere, freundlich lächelnde Formen; er ist mit sich selbst zufrieden, und denkt: „s könnte dir doch wohl noch eine gut sein!“

Wir denken uns auch etwas, und führen die Scene weiter, etwa so:

Es ist Sonntag Nachmittag. Das Wetter ist wunderschön! Alles strömt in's Freie. Unser Jüngling von 50 und etlichen Jahren guckt hinter der Gar-
dine zum Fenster hinaus. Er weiß nicht ob oder wohin er spazieren gehen soll.

Er berechnet meist, was es kosten könnte u. s. w. So besieht und beneidet von oben herab die fröhlichen Spaziergänger unten im bunten Durcheinander: Alt und Jung, Groß und Klein, schmachtende Herren mit lebenswürdigen Da-
men am Arme u. s. w.

Das grollt, das schmerzt, das bringt ihn zur Verzweiflung. Er muß sich auch etwas anthun, sich erheitern, er will nicht so verlassen, so allein sein! Ein tiefer Seufzer dringt aus seiner gepreßten Brust! Jetzt steigt sein Jammer aufs höchste! Ist denn Niemand da, der seine zärtlichen Gefühle zu theilen, zu erwie-
dern vermöchte?! Ach nein! Ja doch! seine beiden Raken sind da! Er nimmt seine Lieblings-Rake auf den Arm, streichelt sie, tritt mit ihr vor den Spiegel, und will ihr, feurige Artigkeit sagend, eben in verzweifelter Begeisterung einen Kuß ausdrücken, da — Pfui Teufel! tritt die Wirthschafterin herein, und —
der Vorhang fällt! —

Lokales.

Sonntag, d. 28. d. M. giebt Herr F. Becker, unterstützt von dem Musikchor der hochblühenden Jägerabtheilung, seine letzte Vorstellung im Menzelschen

Wintergarten. Was der von Breslau scheidende Künstler in seinem Fache leistet ist bekannt, die Kapelle beliebt, Herr Hagemann, unter dessen tüchtigen Leitung das Etablissement gegenwärtig einen neuen Aufschwung gewinnt, ein Wirth comme il faut, möge es daher an zahlreichem Besuch nicht fehlen.

Uebersicht der am 28. Juni C. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

- St. Elisabeth. Frühpr.: Cand. Rembowski, 5½ u.
Amtspr.: Diac. Pietsch, 8½ u.
Nachmittagspr.: Diac. Herbst, 1 u.
- St. Maria Magdalena. Frühpr.: Sen. Berndt, 5½ u.
Amtspr.: S. S. Ulrich, 8½ u.
Nachmittagspr.: Diac. Weiß, 1½ u.
- St. Bernhardin. Frühpr.: Sen. Krause, 6½ u.
Amtspr.: Diac. Dietrich, 8½ u.
Nachmittagspr.: S. S. Kretschmar, 1½ u.
- Postkirche. Amtspr.: Pred. Sudow, 9 u.
Nachmittagspr.: Cand. Becker, 2 u.
- 11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Pst. Legner, 9 u.
Nachmittagspr.: Pred. Fischer, 1½ u.
- St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: Garn.-Pred. Hopff, 9½ u.
- St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.-Gem.: Pred. Knüttel, 7 u.
Nachmittagspr.: Cand. Wendel, 12½ u.
- Krankenhospital. Amtspr.: Cand. Stricker, 9 u.
- St. Christophori. Vormittagspr.: Pst. Stäubler, 8 u.
Nachmittagspr.: Pst. Stäubler. (Betrachtungen.)
- St. Trinitatis. Pred. Ritter, 8½ u.
- St. Salvator. Pred. Kiepert, 7½ u.
Nachmittagspred.: Eccl. Raffert, 12½ u.
- Armenhaus. Pred. Jäkel, 9 u.

(Kirchl. B.)

Katholische Kirchen.

- St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
- St. Maria. (Sandkirche). Amtspr.: Cur. Bergander.
Nachmittagspr.: Kapl. Lorinser.
- St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
- St. Dorothea. Frühpr.: Kapl. Dr. Künzer.
Amtspr.: Pfarrer Jammer.
- St. Adalbert. Amtspr.: Pfarrer Eichhorn.
Nachmittagspr.: Kapl. Kulich.
- St. Matthias. Frühpr.: Cur. Kausch.
Amtspr.: Pfarrer Hoffmann.
- St. Corpus Christi. Amtspr.: Capl. Renelt.
- St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
- St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
- St. Anton. Amtspr.: Cur. Pesche.
- Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

- St. Bernhardin. Amtspr.: Pred. Hofferichter, 11 Uhr.
Nachmittagspr.: Pred. Eichhorn, 3 Uhr.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Fahrten der Eisenbahnen.

- a. Oberschlesische. Abfahrt von Breslau f. 6 u. 30 M., NM. 2 u. 30 M.; Ankunft in Breslau f. 12 u. 30 M., Abends 8 u. 40 M.; mit dem Güterzuge, Abfahrt NM. 5 u. 15 M.; Ankunft f. 9 u. 52 M.
- b. Breslau-Schweidnitz-Freiburger. Abf. f. 6, NM. 2, Ab. 6 u.; Ank. f. 8 u. 18 M., NM. 3 u. 15 M., Ab. 8 u. 18 M.
- c. Niederschlesisch-Märkische. Abf. f. 7 u. 20 M., NM. 1 u. 30 M., Ab. 6 u. 15 M.; Ank. f. 11 u. 19 M., NM. 4 u. 37 M., Ab. 10 u. 9 M.

Postenlauf:

- I. Reitposten: a) von Berlin, Ankunft 5½ — 6½ Uhr fr.
- II. Personenposten: a) nach u. von Auras, Abgang 7 Uhr fr., Ankunft 9½ u. Ab.; b) nach und von Berlin, Abg. 10 u. Ab., Ank. 5 u. NM.; c) nach u. von Dirschau, Abg. 10 u. Ab., Ank. 7—8 u. Ab.; d) nach u. von Glas, Abg. 6 u. fr. u. 7 u. Ab., Ank. 4 u. NM., u. 6—7 u. fr.; e) nach und von Kalisch, Abg. 12 u. NM., Ank. 12—1 u. Mittag; f) nach u. von Dels, Abg. 10½ u. fr. u. 6½ u. NM., Ank. 5½ u. NM., u. 8 u. fr.; g) nach und von Posen, Abg. 10 u. fr., Ank. 8 u. fr.; h) nach und von Strehlen, Abg. 7 u. Ab., Ank. 9 u. fr.
- III. Land-Fuß-Posten-Posten: Abg. 8 u. fr., außer Sonntags; Ank. Abends, außer Sonntags.

Im Scheitniger-Park

heute Sonntag: Kunst-Vorstellung nebst der stillen Voltige zu Pferde. Anfang 7 Uhr.

Schwiegerling.

Zaubertheater im ehemaligen Menzelschen Wintergarten, jetzt Hagemann'schen Lokale vor dem Sandthore.

Heute Sonntag den 29. Juni. Große außerordentliche Vorstellung aus dem Gebiete der scheinbaren Zauberei und Physik und die beliebten Nebelbilder. Von 3 Uhr an Konzert im Garten. Das Nähere besagen die Anschlagzettel.

Der physikalische Künstler **Ferd. Becker**, aus Berlin.

Bei **Heinrich Richter** ist erschienen:
**Das Portrait Sr. Heil. des verstorbenen
Papst Gregor XVI.**
Preis 1½ Sgr.

Theater-Repertoire.

Sonntag den 28. Juni: zum zweiten Male: „Der Unbedeutende.“ Pöffe mit Gesang in 3 Akten, von Johann Restroy. Musik von A. Müller. Peter Span (Zimmermann), Hr. Franz Wallner, als neunte Gastrolle.

Vermischte Anzeigen.

In Neudorf Com. Nr. 73. sind einige freundliche Wohnungen zu vermieten, und zu Michaeli oder auch bald zu beziehen.

Ein Hausladen ist zu vermieten. Das Nähere in der Expedition.

Zwei freundliche Schlafstellen für zwei anständige, prompt zahlende Herren sind sogleich zu beziehen. Das Nähere bei **Frau Scholtz**, Kirchstraße Nr. 11, im Hofe eine Stiege.